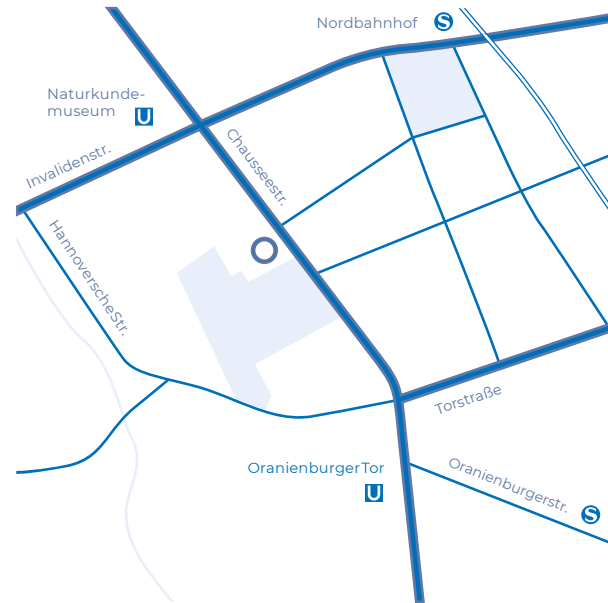


Mit der **lfb school** bietet das Literaturforum im Brecht-Haus ab November 2019 ein Seminarprogramm mit wechselnden Seminarleiter\*innen an. Es geht darum, Texte zu lesen und Themen zu diskutieren, für die an der Universität aus unterschiedlichen Gründen kein Raum ist. Vielleicht, weil die Texte nicht kanonisch genug sind, die Fragestellungen zu spekulativ. Wir möchten die Textarbeit um eine Dramatik bereichern, die die Universität ihr schon aus rein institutionellen Gründen verweigern muss. Das bedeutet auch, Fragen zu stellen, die so vielleicht noch nicht gestellt worden sind, zu denen wir selbst noch keine Antworten haben und die ein gewisses Konfliktpotential in sich tragen. Um es mit Gilles Deleuze zu sagen: „Das hat nichts mit Diskussionsveranstaltungen zu tun. Das ist wie ein Forschungslaboratorium: Eine Veranstaltung macht man über etwas, das man sucht und nicht über etwas, das man weiß.“ Letztendlich sind es unge löste Probleme, die das Seminarprogramm motiviert haben.

Konzipiert und organisiert von

**Jochen Schmon**

Um Anmeldung unter [campus@lfbrecht.de](mailto:campus@lfbrecht.de) wird gebeten. Texte werden über einen Reader zur Verfügung gestellt. Weitere Seminare ab Jan. 2020. Infos unter [lfbrecht.de/lfb-school](http://lfbrecht.de/lfb-school)



Literaturforum im Brecht-Haus

Trägerverein Gesellschaft für Sinn und Form e.V.  
Chausseestraße 125  
D-10115 Berlin-Mitte

+49 (0)30 – 282 200 3  
[info@lfbrecht.de](mailto:info@lfbrecht.de)

[www.lfbrecht.de](http://www.lfbrecht.de)  
[facebook.com/lfbrechthaus](https://facebook.com/lfbrechthaus)  
[instagram.com/literaturforumimbrechthaus](https://instagram.com/literaturforumimbrechthaus)

 Literaturforum  
im Brecht-Haus

# lfb school

Seminare  
Nov / Dez 2019



**4.11., 11.11., 18.11. | 17:00 – 18:30 Uhr**

Einlass ab 16:30 Uhr

### **Hannah Arendt und Theodor W. Adorno: Eine Feindschaftsbeziehung?**

Seminarleitung: **Eva von Redecker**

Als eine „abscheuliche Gesellschaft“ bezeichnete Arendt einmal die Frankfurter Schule: der Marxist Adorno käme ihr nicht ins Haus. Adorno selbst nannte sie deshalb ein „altes Waschweib“. Die persönliche Feindschaft zwischen Arendt und Adorno ist an unzähligen Stellen belegt. Philosophisch werden die beiden AutorInnen jedoch tatsächlich kaum gegeneinander rezipiert. Nicht nur ihre Lebensgeschichten weisen weitreichende Überschneidungen auf — als Juden wurden sie durch das NS Regime verfolgt, beide flohen ins Exil in die USA und zählten zu den bedeutendsten Intellektuellen der Nachkriegszeit. Darüber hinaus scheinen ihre Problemstellungen genauso wie die Art und Weise ihrer Problematisierung nahezu identisch zu sein: lediglich aus einer radikalen Fundamentalkritik moderner Verhältnisse ließen sich totalitäre Herrschaft, Antisemitismus und faschistische Propaganda analysieren. Auschwitz sei weder als ‚Betriebsunfall‘ der Aufklärung zu verstehen noch als ‚Rückfall‘ in vor-moderne Zeiten: die gesellschaftlichen Grundlagen des organisierten Massenmordes bestünden auch in liberaldemokratischen Regimen fort. Auch deshalb verbindet beide ein unnachgiebiges Plädoyer zu zivilem Ungehorsam und Widerstand—doch warum ignorierten sich die beiden AutorInnen in ihren Schriften völlig? Gibt es dafür tatsächlich auch genuin theoretische Gründe, die Adornos und Arendts gegenseitige Abscheu erklären könnte?

**5.11., 12.11., 19.11., 26.11., 3.12. | 17:00 – 18:30 Uhr**

Einlass ab 16:30 Uhr

### **„Möglichkeitssinn“, Konkurrenz und Optimierung. Robert Musils »Mann ohne Eigenschaften« und die Ökonomisierung des Sozialen**

Seminarleitung: **Michael Makropoulos**

In der individuellen Fähigkeit zur Selbstverwirklichung sahen bereits die Aufklärer des 18. Jahrhunderts die Autonomie des Subjekts gegen die Zwänge der Tradition begründet. Was man mit großem emanzipatorischen Pathos ‚Freiheit‘ genannt hat, ist die Realisierung unverwirklichter Möglichkeiten. Robert Musil hat in seinem Roman »Der Mann ohne Eigenschaften« (1930) dafür den Begriff des „Möglichkeitssinns“ eingeführt: „alles, was ebenso gut sein könnte, zu denken und das, was ist, nicht wichtiger zu nehmen als das, was nicht ist.“ Das Verhältnis zur Welt und zu sich selbst ist in der modernen Gesellschaft demnach dadurch bestimmt, dass alles prinzipiell kontingent ist, also auch anders sein könnte. Allerdings begründet diese Möglichkeitsoffenheit zugleich eine Situation der strukturellen Konkurrenz, weil jede realisierte Möglichkeit im Wettbewerb mit anderen Möglichkeiten und den Realisierungsansprüchen der Möglichkeiten anderer Mitbewerber\*innen steht. Die permanente Überbietung des bisher Erreichten wird zum Prius des Denkens und Handelns – man denkt und handelt gewissermaßen gegen sich selbst und alle anderen. ‚Optimierung‘ ist jedoch keine primär ökonomische, sondern eine primär soziale Disposition, die mit der historischen Plausibilität der Möglichkeitsoffenheit in einer Gesellschaft einhergeht. Das Selbst wird zur letzten Autorität erhoben — oder in Foucaults Worten: Man wird zum „Unternehmer seiner selbst“.

**6.11., 13.11., 20.11., 27.11. | 17:00 – 18:30 Uhr**

Einlass ab 16:30 Uhr

### **Frantz Fanon über (anti-)koloniale Gewalt: Ein politischer Skandal**

Seminarleitung: **Onur Erdur**

Man nennt es das kommunistische Manifest der antikolonialen Revolution. Nicht nur die Befreiungsbewegung in Algerien ließ sich von Fanon inspirieren, sondern beispielsweise auch die US-amerikanische Black Panther-Bewegung und der palästinensische Widerstand gegen die israelische Besatzungspolitik. Fanons 1961 veröffentlichtes Werk „Die Verdammten dieser Erde“ löste einen heftigen Skandal aus. Es fordert offen den gewaltsamen Widerstand der Kolonialiserten als einzigen Ausweg aus der Kolonialherrschaft —und diese sei auch dann noch lange nicht beendet, wenn die nationale Unabhängigkeit errungen wurde. Jean-Paul Sartre verfasste das flammende Vorwort. Hannah Arendt schrieb ein paar Jahre später eine geradezu vernichtende Kritik sowohl gegen Fanon als auch gegen Sartres offene Unterstützung. Der Auslöser dafür war, dass sich auch die US-amerikanische Student\*innen-Revolution 1968 auf den Text Fanons berief. Aus dem Kanon postkolonialer Studien ist Fanon bis heute nicht wegzudenken. Homi K. Bhabha, Gayatri Spivak und auch Judith Butler kommentierten nicht nur Fanon, sondern auch die Debatte, die Hannah Arendt im Jahre 1970 mit ihrem Essay „On Violence“ gegen Fanon und Sartre angezettelt hatte. Das Seminar soll sich diese Auseinandersetzung zum Gegenstand machen.